



Der DiözesanRat 2015

Informationen aus dem Diözesanrat für die
Laienräte der Diözese Augsburg – 12.2015

Plakataktion: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“



Jesus – ein Migrantenkind

„Mach den Raum deines Zelttes weit!“ (Jes 54,2) Dieses Prophetenwort bringt auf den Punkt, worum uns Papst Franziskus zu beten einlädt: „dass Zuwanderer in aller Welt, vor allem in christlichen Gemeinden, großzügig und mit authentischer Liebe aufgenommen werden“

Von Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier, Augsburg

Gerade jetzt wird diese Einladung zum Testfall. Denn Jesus selbst war ein Migrantenkind. Mit Josef und Maria musste er nach Ägypten fliehen, um den Drohungen des Herodes zu entkommen (Mt 2,14). „Mach den Raum deines Zelttes weit!“ Die Erfahrung, die Maria und Josef schon vorher in Bethlehem machen, ist desillusionierend: vergebliche Herbergssuche. Weder die Wirte noch die Reichen öffnen die Tür für die hochschwangere junge Frau mit ihrem Verlobten. Wenn schon die Häuser verschlossen bleiben, so gibt es nicht einmal eine Einladung in den Raum eines schützenden Zelttes. Ein Stall oder eine Höhle wird zum Dach der heiligen Familie. „Mach den Raum deines Zelttes weit!“ Nach dem Zweiten Weltkrieg durften Frauen und Männer, Kinder und Senioren in Deutschland erleben, wie sich ihnen Türen öffneten: als Heimatvertriebene und Flüchtlinge. Allmählich entdeckten die Einheimischen, dass die „Zugereisten“ nicht Last waren, sondern Bereicherung: Sie brachten ihre eigene Kultur mit, den Schatz ihrer Traditionen, auch ihren Glauben. Wir wären hier ärmer ohne die Schubert-Messe. Die Herbergssuche geht weiter. Gerade heute ist es wichtig, den Raum unserer Häuser zu öffnen für Menschen, die zu uns kommen. Nachdem der arabische Frühling sich mehr und mehr zu einer Eiszeit für die Christen zu offenbaren scheint, ist es geboten, unseren christlichen Brüdern und Schwestern nicht nur Türen aufzutun, sondern Herz zu zeigen. Denken wir stellvertretend für viele andere an die Chaldäer aus dem Irak, an die Kopten in Ägypten oder an die Christen in Syrien. Gerade für sie braucht es eine Willkommenskultur. Wie gut, dass die Kirche sich zur Anwältin der Flüchtlinge macht – über religiöse Grenzen hinweg. Die Aufnahme von Migranten ist für

die Eine Welt eine gesellschaftliche und politische Schlüsselaufgabe. Daher dürfen die damit verbundenen Fragen weder angstbesetzt noch blauäugig angegangen werden. Migrationsgesellschaften mit ihrer ethnischen, kulturellen und auch religiösen Vielfarbigkeit bergen Chancen, aber auch beträchtliche Herausforderungen und Risiken. Multireligiöses Allerlei ist keine Lösung.

Das Engagement der Kirche für die Migranten erwächst aus ihrem Selbstverständnis. Dieser Auftrag ist der Kirche bereits mit dem Evangelium in die Wiege gelegt. Die Botschaft der Bibel weiß um die Wertschätzung der Gastfreundschaft, der Achtung und des Schutzes für die Fremden. Das Evangelium der Nächsten- und Fremdenliebe (Mt 22,34–40) ist uns ins Stammbuch geschrieben. In der katholischen Soziallehre wird diese biblisch begründete Anwaltschaft durch die Forderung nach Beteiligungsgerechtigkeit aktualisiert. Sie ist zu einem gebräuchlichen Begriff geworden, um das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft zu beschreiben. Interessant ist, was der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, in einer Instruktion über die christliche Freiheit und Befreiung („Libertatis conscientia“) 1986 formuliert hat: „Es gibt eine echte Entwicklung nur in einem sozialen und politischen System, das die Freiheiten achtet und sie durch die Mitbeteiligung aller fördert. (...) Von dieser Beteiligung am sozialen und politischen Leben darf niemand wegen Geschlecht, Rasse, Hautfarbe, wegen seiner sozialen Stellung, wegen Sprache und Religion ausgeschlossen werden.“ Davon sind wir in weiten Teilen der Welt noch weit entfernt. Deshalb ist es gut, wenn die Kirche den Finger in diese Wunde legt. Im Gebet und in der pastoralen Sorge liegt also durchaus politischer Zündstoff.



Liebe Leserinnen
und Leser!

Der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg hat sich vor genau einem Jahr neu konstituiert. **Für das höchste Laiengremium in unserer Diözese ist es wichtig, sich intensiv aktuellen Themen zu widmen.** Auf zwei solcher Themen ging der Diözesanrat 2015 durch die Kombination von Fachtagung und Vollversammlung ein. Im Frühjahr informierte der Jurist Prof. Rosenau über die rechtlichen Aspekte von Sterbehilfe und assistiertem Suizid. Frau Prof. Riedl erläuterte die Position der katholischen Kirche zum Suizid und betonte den Wert, die Unverfügbarkeit und die Würde des menschlichen Lebens. **Fazit war, dass die kommerzielle und organisierte Form der Beihilfe zum Selbstmord weder zugelassen noch legitimiert werden darf.** Domkapitular Armin Zürn, Prof. Winfried Hardinghaus und Dr. Eckhard Eichner legten auf der Herbstvollversammlung mit dem Titel „Palliativmedizin und Hospiz statt Suizid“ dar, dass jeder Mensch würdevoll und schmerzfrei am Ende seines Lebens begleitet werden kann. So kann den Wünschen von unheilbar kranken Menschen nach einem guten Sterben auf eine von Nächstenliebe und Menschlichkeit getragene Art und Weise entsprochen werden. „Asyl“ war der zweite große Themenbereich, den der Diözesanrat auf einer Vollversammlung und einer Fachtagung behandelte: **Die Tatsache, dass gegenwärtig sehr viele Menschen aus dem Nahen Osten und aus Afrika als Flüchtlinge und Asylbewerber zu uns kommen, ist für uns eine Herausforderung.** Zum einen deshalb, weil es Menschen in Not sind, die wir aus Nächstenliebe unterstützen. Zum anderen, weil vor Ort, in den Pfarreien, sehr viel geschieht, um Flüchtlinge und Asylbewerber gastlich aufzunehmen, um ihnen hier ein menschenwürdiges Leben und eine Perspektive zu geben, und weil noch viel mehr getan werden muss. Auf Initiative des Leiters des Sachausschusses „Land“, Staatsminister a.D. Josef Miller, und gestützt auf eine Untersuchung im Landkreis Unterallgäu, besuchen Vertreter des Diözesanrates unter dem Motto „Kirche und Kommune – gemeinsam für soziale Gemeinden“ derzeit alle Dekanate und fördern so die soziale Vernetzung. **Allen Mitgliedern des Diözesanrates und allen ehrenamtlich in den Laienräten Engagierten danke ich herzlich für ihren Einsatz für unsere Kirche und für die Menschen in unserer Kirche.**

Hildegard Schütz,

Vorsitzende des Diözesanrates der Katholiken
im Bistum Augsburg

Kirche und Kommune – gemeinsam für soziale Gemeinden

Der „Sachausschuss Land“ des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Augsburg hat im abgelaufenen Jahr das Projekt „Kirche und Kommune – gemeinsam für soziale Gemeinden“ gestartet. Zusammen mit Hildegard Schütz, der Vorsitzenden des Diözesanrates, werden Josef Miller als Leiter des „Sachausschusses Land“ und Thomas Stark, der Mitverfasser der Studie, in jedes Dekanat des Bistums kommen, um eine Auftaktveranstaltung abzuhalten. Die ersten solcher Treffen waren am 15.10. in Ursberg im Dekanat Günzburg, am 10.11. im Dekanat Dillingen und am 25.11. in Hohenwart im Dekanat Pfaffenhofen/Ilm.

Auslöser für diese Veranstaltungen ist die Tatsache, dass sich das Zusammenleben in den Gemeinden und Pfarreien innerhalb der letzten zwei Generationen mehr verändert hat als je zuvor. Noch nie wurde so viel Geld im Sozialbereich aufgewendet und wurden auch von den Gemeinden so große Anstrengungen unternommen wie heute. Und trotzdem sind viele Menschen allein gelassen und bedürfen der Hilfe – auch deshalb, weil die Generationen nicht mehr wie früher unter einem Dach zusammenleben, um nur ein Beispiel zu nennen. Daher müssen Kirche und Kommune ihre Aktivitäten und Leistungen so gut wie möglich koordinieren, um gemeinsam mehr für eine „soziale Gemeinde“ zu erreichen.

Dazu beschreitet auch der Diözesanrat neue Wege, indem sowohl die Vorsitzende als auch Mitglieder des Sachausschusses in jedes Dekanat kommen, um vor Ort die Basis zu erreichen. An Beispielen wird aufgezeigt, was einzelne Kirchengemeinden für ihre Bürger und Bürgerinnen jetzt schon leisten und wie die Zusammenarbeit und die Absprache mit den Gemeinden noch erweitert und vertieft werden kann.

Das Interesse an den Auftaktveranstaltungen war sehr groß. Die Teilnehmerzahl lag zwischen 80 und 130 Personen. Sie erfuhren und diskutierten, wie die Bedeutung der Kirche in den ländlichen Räumen, wie Glaubens- und Wertevermittlung gestärkt und ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich ergänzt werden kann. Die Palette des

Angebotes ist groß und reicht von Krankenbesuchen über Hilfs- und Bringdienste für alte und kranke Menschen bis hin zur Mitwirkung bei Hausaufgabenhilfe und Ferienveranstaltungen für Kinder, sowie Deutschkursen bei Asylanten.

Gerade in Zeiten des Umbruchs ist es gut, wissenschaftliche Grundlagen inklusive Fakten und Daten zu haben. In der genannten Studie ist die große Vielzahl und Vielfalt der bestehenden Angebote genau untersucht worden. Den Pfarrgemeinden wurden konkrete Vorschläge für eine



Josef Miller,
Leiter des Sach-
ausschusses Land

bessere Zusammenarbeit zwischen Pfarrgemeinde und kommunalen Gemeinden aufgezeigt. Diese müssen nun weiterentwickelt und auf die Bedürfnisse der jeweiligen Gemeinde abgestimmt werden.

Einmal jährlich eine Fachtagung auf Diözesanebene

Zwischen den Beauftragten des Gemeinderates und der Pfarr- und Pastoralräte vor Ort sollte zum Beispiel mindestens einmal jährlich ein „Sozialgespräch“ geführt werden, um eventuelle Defizite festzustellen, Verbesserungen zu erörtern und vorzunehmen. Der Einsatz von „Gemeindeentwicklern“ kann eine wertvolle Unterstützung sein. Aufgabe des Diözesanrats ist es, mindestens einmal jährlich eine Fachkundetagung auf Diözesanebene zu veranstalten. Es gilt, den Veränderungen in unseren Kommunen Rechnung zu tragen und eine Erweiterung und Verbesserung des Angebotes durch die Pfarrgemeinden zu erreichen, damit unsere Gemeinden bei veränderten Rahmenbedingungen auch künftig „soziale Gemeinden und lebendige Kommunen“ bleiben.

Thomas Stark,

Referent für Gemeindebildung im
Bistum Augsburg

Trostwort

Immer,
wenn ich in ihr Zimmer kam,
bat sie mich um das
Hirtenlied
aus dem Psalmenbuch
und hielt sich daran fest,
um die Angst zu bannen.
Trost in ihrer Todesnot.

So sprach ich laut die Verse,
wenn ich ihr beim Essen half,
oder ihr die Füße mit Öl ver-
sorgte,
oder bei ihr sitzend –
und beim Abschied,
bevor sie starb.

(Aus: Notker Karcher:
Helfertexte, Eigenverlag 2015,
Seite 15)

Offene Tür

Die Tür zu ihr
steht offen, und
immer wieder
geh' ich
dran vorbei und
trau mich nicht
ins Zimmer.

Sie rief noch nicht,
seit ich im Haus bin.

Manchmal
bleib' ich,
verstohlen,
steh'n, betrachte sie
von fern
in ihrem Bett,
seh' ihr Gesicht und
die geschlossenen
Augen.

Dann –
dann endlich
fass' ich mir
ein Herz, tret'
an ihr Bett und frag',
ob es sie störe,
wenn ich zu ihr käme,
ab und zu.

Und sie,
die Augen öffnend,
sagt: Nein,
überhaupt nicht.

(Aus: Notker Karcher:
Stummer Flug: Texte über
Erfahrungen im Hospiz,
St. Ottilien 2005)

„Ich sehe im Sterben das große Loslassen“



Ein Treffen mit Dr. Cäcilie Ruderer, Palliativmedizinerin am Klinikum Großhadern

Das Interview führten Daniel Grassert und Maximilian Dietl

Es ist ein verregneter Herbsttag. Die Kälte hält immer mehr Einzug, der Himmel ist schwarz, Sterne sind kaum zu sehen. Die Straßen sind bereits zur Dämmerung weitgehend leer; wer nicht mehr draußen sein muss, tut dies auch nicht mehr. Die Stimmung könnte also kaum besser sein, um ein Interview zum Thema „Sterben“ zu führen.

Frau Dr. Ruderer erscheint mit einem Lächeln im Gesicht, sie scheint dem Wetter zu trotzen und hat sich zu Fuß zum vereinbarten Treffpunkt aufgemacht. Spazierengehen, sicher auch ein Ausgleich zu ihrer Tätigkeit als Ärztin auf der Palliativstation des Krankenhauses Großhadern. Wir beginnen unser Interview, nicht wie zu erwarten wäre mit einer lockeren Einstiegsfrage, sondern wir fallen gleich mit der Tür ins Haus und fragen Frau Dr. Ruderer, ob sie selbst Angst vor dem Sterben habe. Nicht ihre Antwort überrascht, sondern die Art wie sie diese vorträgt. Ruhig und ohne von dieser Frage erschlagen zu wirken, meint sie: „Nein, allerdings habe ich Respekt davor. Denn man sieht den Menschen, wie er sich verändert, wie sich sein Umfeld verändert, wie es zu einer inneren Ruhe kommt, die aber manchmal auch durch das Sterbeereignis durchbrochen wird. Ich sehe im Sterben ein großes Loslassen.“ Bereits hier wird deutlich, warum sich Frau Dr. Ruderer für eine Tätigkeit auf einer Palliativstation entschieden hat. Die Ruhe, die Ausgeglichenheit und eine vom Glauben getragene Einstellung zum Leben und auch zum Tod kennzeichnen sie während des gesamten Interviews. Vor ihrer Tätigkeit in Großhadern war die junge Ärztin an zwei Krankenhäusern in Augsburg als Anästhesistin tätig. Wir wollen wissen, wie sich ihr Tätigkeitsfeld seither verändert hat. Die Palliativmedizinerin spricht von einem deutlichen Wandel: „Es ist nun

mehr eine Ganzheitlichkeit, man ist als Arzt nicht mehr nur für die Lebenden da, sondern eben auch für den Sterbenden und hier sind oft ganz andere Bedürfnisse wichtig. Ich merke, wie entscheidend es ist, ein multiprofessionelles Team zu haben. Die Zusammenarbeit zwischen Pflegekräften, Therapeuten, Ärzten, Psychologen und Seelsorgern ist daher so sehr wichtig. Außerdem hat man für den einzelnen Patienten viel mehr Zeit als auf vielen anderen Stationen, wobei ich sagen muss, dass es auch wichtig wäre, für diese Patienten mehr Zeit zu haben.“ Frau Dr. Ruderer erzählt auch, wie sie sich während ihrer bisherigen Tätigkeit verändert hat. So sei sie nachdenklicher über Leben und Tod geworden. „Man resümiert auch mehr über das eigene Leben, was ist gut, was weniger gut gelaufen, man realisiert, was einem wichtig ist, gerade auch das Zwischenmenschliche gewinnt an Bedeutung und man ist dankbarer zum Beispiel für die eigene Gesundheit“, so Ruderer.

ABSCHIEDSRITUALE FÜR DAS TEAM, VON DEN SEELSORGERN GELEITET

Während draußen der Regen immer stärker wird und die Dunkelheit die Nacht bestimmt, zeigt sich bei unserem Gespräch immer mehr, dass man auch in entspannter Atmosphäre über dieses oft verdrängte Thema „Sterben“ sprechen kann. Die Ärztin erzählt uns von lustigen Situationen auf der Palliativstation: so wird dort auch immer wieder gelacht und eben nicht nur getrauert. „Es findet sich das geballte Leben wieder, mit all seinen Gefühlen. Wir feierten schon Taufen und Hochzeiten. Oft geht man ganz überrascht nach Hause“, erzählt die Ärztin. Wer mit Frau Dr. Ruderer spricht, merkt schnell, dass hier eine Frau nicht nur ihren Beruf, sondern ihre Berufung gefunden hat. Die Ärztin erklärt uns, dass ihr Glaube für ihre Tätigkeit eine große Rolle spielt. Schon während des Studiums habe

sie mit dem Gedanken gespielt, einmal in der Palliativmedizin tätig zu werden und jetzt ist ihr die Religion eine Stütze. „Man hat durch den Glauben selbst eine Perspektive, es bleibt die Hoffnung“, so Ruderer. Die Ärztin berichtet auch davon, dass der Glaube auf der Palliativstation insgesamt eine große Rolle spielt, gerade die Seelsorger nehmen hier einen wichtigen Platz ein. „Wir haben auch wöchentliche Abschiedsrituale, speziell für das Team.“

ALS CHRISTEN EIN CHRISTLICHES STERBEN ERMÖGLICHEN

Wenn man die Ärztin so reden hört, wird einem sehr stark bewusst, dass die Tätigkeit auf einer Palliativstation nicht viel mit dem allgemeinen Krankenhausbetrieb zu tun hat und man versteht, warum sich immer mehr Mediziner, Verbände und die Kirchen für eine flächendeckende Einrichtung von Palliativstationen stark machen. Hier besteht die Möglichkeit den Menschen ein würdiges Sterben zu ermöglichen. Weg von der Anonymität des Sterbens, wie es unsere Zeit prägt. Palliativmedizin bedeutet da zu sein für den Menschen bis zu seinem Ende. Hierbei zeigt sich gelebtes Christentum. Gerade als gläubige Katholiken sollten wir allen Menschen daher auch ein christliches Sterben ermöglichen. Mit den Worten Frau Dr. Ruderers ist es uns dann möglich, „das Sterben auch zu feiern, das Mysterium der Auferstehung, wie wir es auch an Ostern tun, da Licht ins Dunkle hineinkommt. Denn es bleibt die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.“

Der Blick nach draußen verrät, der Regen hat aufgehört, die Nacht ist dunkel und doch scheint der Mond durch und erhellt sie etwas. Wir machen uns auf den Weg nach Hause. Es war ein interessanter Abend, wir haben geredet, gelacht und nachgedacht. Wir haben das Thema Sterben in unsere Mitte geholt. Mitten ins Leben, wo es hingehört.

Wir schaffen das?

Ein Ausspruch unserer Bundeskanzlerin, der sich auf die Ankunft zehntausender Flüchtlinge, meist aus Syrien bezog, die Ende August im Münchner Hauptbahnhof eintrafen. Sie wurden mit Applaus, Wasser, Essen und Spielzeugen willkommen geheißen, erhielten Unterkunft und weitere Verpflegung und sind zunächst versorgt. Das ist geschafft. Und was kommt jetzt?



Von Otto Kocherscheidt

Bis Ende des Jahres werden insgesamt bis zu einer Million Flüchtlinge erwartet, Menschen, die unsere Kultur nicht kennen und unsere Sprache nicht verstehen und in der Regel schon deswegen nicht in der Lage sind hier zu arbeiten. Je nachdem wie sich die Lage in dem nahöstlichen Kriegsgebiet entwickelt, werden die Menschen bei uns bleiben oder, im Falle eines zu erhoffenden Friedens in Syrien/Irak, auch wieder in ihre Heimat zurückkehren.

ÖKONOMISCHE BEREICHERUNG

Der Zustrom von Flüchtlingen nach Deutschland ist eine Herausforderung und birgt sowohl eine Gefahr wie auch eine Chance in sich. Wir sollten die Gefahren durchaus sehen, uns aber auf die Wahrnehmung der Chancen konzentrieren. Die Menschen können eine kulturelle und eine ökonomische Bereicherung bedeuten. Selbst wenn ein Großteil der Flüchtlinge nach einer zu erhoffenden Beendigung des Krieges wieder nach Syrien zurückkehrt, so werden sie beste Erinnerungen an Deutschland haben und Deutsch sprechen können. Sie werden dann deutsche Maschinen und andere Produkte aus Deutschland bevorzugen. Ein nicht zu unterschätzender Wettbewerbsvorteil!

Wenn wir darüber hinausblicken: Das wichtigste Ziel einer erfolgreichen Integration der Menschen ist, sie sprachfähig zu machen. Sie müssen Deutsch lernen. Dafür müssen alle

Bildungseinrichtungen und auch pensionierte Lehrer aktiviert werden. Auch für die weitere Betreuung der Flüchtlinge sind Ehrenamtliche, auch aus unseren Pfarreien gefordert. Für die Unterrichtung muss ein Standardlehrgang für Basiskenntnisse der deutschen Sprache entwickelt werden. Er sollte mit einer Sprachprüfung enden, die Voraussetzung für jede Arbeitsaufnahme in Deutschland ist. Die Vermittlung der Sprachkenntnisse ist auch Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten. ARD Alpha hat bereits Sprachkurse im Angebot. Auch die Printmedien können sich an der Integration beteiligen, indem sie ihren Lesern Artikel in „einfachem“ Deutsch anbieten, die für Sprachanfänger geeignet sind.

EIGNUNGEN HERAUSFINDEN

Eine berufliche Qualifikation muss sich anschließen. Soweit es sich um minderjährige Flüchtlinge handelt, sind diese über Schule, Berufsschule, berufliche Lehre bereits auf dem Wege zu einer Qualifikation für einen Beruf. Bei älteren Erwachsenen, die teilweise Berufserfahrungen mitbringen, aber über keine Zeugnisse oder Dokumente ihrer bisherigen Tätigkeit verfügen, sind Wirtschaft und Arbeitsagenturen gefordert, herauszufinden, für welchen Beruf eine Eignung vorhanden ist. Die wenigsten Flüchtlinge verfügen über eine Ausbildung, die sie befähigt, sofort in einem Beruf zu arbeiten. Etwa 90 % müssen für einen deutschen Arbeitsplatz erst qualifiziert wer-

den. Insbesondere für Mangelberufe sollte die Wirtschaft entsprechende Konzepte in Zusammenarbeit mit den Arbeitsagenturen erstellen. Nur so kann die Hoffnung, dass mit den Flüchtlingen der Arbeitskräftemangel behoben sein wird, in Erfüllung gehen. Es ist wichtig, die Menschen in Arbeit zu bringen. Gerade junge Männer dürfen bei uns nicht herumlungern und auf Almosen angewiesen sein. Dies birgt einen sozialen Sprengstoff.

EINE HERKULESARBEIT

Ein weiteres ungelöstes Problem, das die Politik auch erkannt hat, ist der Mangel an bezahlbarem Wohnraum. Die Flüchtlinge, selbst wenn sie Arbeit finden, werden nicht sofort in den Kreis der Verdiener aufrücken, die sich gerade in den Ballungsgebieten jede angebotene Wohnung leisten können. Die Politik hat sich auf ein Programm geeinigt, um dieses Problem anzugehen, das nicht auf die Schnelle zu lösen ist. Der Bau eines Hauses dauert wesentlich länger und ist wesentlich teurer als die Errichtung von Notunterkünften.

Insgesamt ist diese Mammutaufgabe eine Herkulesarbeit auch für einen reichen Staat wie Deutschland. Es werden sicher zehn Jahre vergehen und Steuergelder von Milliarden erforderlich sein. Hoffen wir, dass unsere Wirtschaft weiterhin boomt und die erforderlichen Steuermittel erwirtschaftet werden. Wir müssen es schaffen, denn wir wollen den sozialen Frieden in unserem Land erhalten.

Domkapitular Armin Zürn: Kirche am Rand von Diesseits und Jenseits

Sterben ist Lebensphase, eine Lebensphase am Rande: am Rand unserer irdischen Existenz. Es ist eine sehr harte, aber sehr lebendige Phase. Es wird deutlich, wie Lebensfragen von Bedürfnissen, von Ängsten, von Autonomie und von Sich-beschenken-lassen, von Machbarkeit und Ohnmacht da sind. Sie sind sicher anders da als in gesunden Tagen, aber sie sind vorhanden. Sterben ist Teil des Lebens!

Es gilt „zu erkennen, dass unser Glück in Wirklichkeit bei uns liegt, aber eben nicht in unserer Hand, sondern in unserer inneren Einstellung“. Diese Forderung erhebt Giovanni Maio in seinem Buch „Medizin ohne Maß“. Beim Sterben wird offenbar, wie viel und wie wenig machbar ist, wie entscheidend aber die innere Einstellung. Kann ich Hilfe annehmen? Ist das meine Angst oder meine Souveränität? Weil die innere Einstellung hier so wichtig ist, ist es bedeutsam, dass Kirche da ist: am Rand von Diesseits und Jenseits, am Rande menschlicher Kräfte von Kranken und

Angehörigen, in der Herausforderung von Beziehungsgestaltung. Hier kann ich Glauben leben. Denn Beziehungen können nie durch Formulare und technische Möglichkeiten ersetzt werden. Hier hat der Glaube an die Auferstehung höchste Relevanz, hier ist absolute Achtung eines Menschen als gottgewollte Persönlichkeit gefragt, kein Bevormunden, sondern ein respektvolles Begleiten.

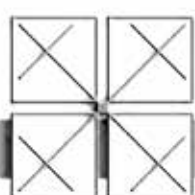
Mit Hospizarbeit bringen Menschen neben all den fachlich notwendigen Professionen vor allem qualitätvolle Beziehungsarbeit in die Sterbegleitung mit ein: Dasein, Gespräche über Unerledigtes oder das Danach, Gesprächsangebote für Angehörige, absoluter Respekt vor dem zu begleitenden Menschen, die eigene innere Einstellung als persönliche Kraftquelle für den Dienst und vor allem Zeit. Wenn sich hier im Zuhause, in Senioreneinrichtungen und im stationären Hospiz Christen engagieren und sich senden lassen, ist gelebte Kirche erfahrbar.



Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen

vgl. Mt 25,31-46

**Die Laienräte der Diözese Augsburg engagieren sich gegen
Fremdenhass und Gewalt. Einen Einblick in die Arbeit des Diözesanrats
finden Sie unter www.dioezesanrat.bistum-augsburg.de**



Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg

